

## Perspektivenwechsel aus der Freude des Evangeliums

### Krise des Kapitalismus – Krisen der Individuen Herausforderung für die Kirche und ihre Pastoral

Angesichts der globalen und lokalen gesellschaftlichen Situation und den Herausforderungen, vor die unsere Kirchen damit gestellt sind, halten wir einen Perspektivenwechsel, von dem auch der Bischof von Trier, Dr. Stefan Ackermann im Blick auf die Bistumssynode spricht, für dringend erforderlich. Ein solcher Perspektivenwechsel wäre notwendig mit der Analyse der gesellschaftlichen Situation und ihrer Zusammenhänge verbunden. Die Probleme, unter denen Menschen verschärft zu leiden haben, sind seit Jahren bekannt: wachsende Armut und die mit ihr verbundenen gesellschaftlichen Spaltungsprozesse, die sich rasant ausbreitenden prekären Beschäftigungsverhältnisse, die Krise der Systeme sozialer Sicherheit, die schwindenden Ressourcen zur Finanzierung wichtiger öffentlicher Aufgaben von der Bildung bis hin zur Infrastruktur, die Verschuldungskrisen, die vor allem in der Verschuldung der Kommunen bis hin zu Staaten wie Griechenland sichtbar werden, das Elend der Flüchtlinge, das auf zerstörte Lebensgrundlagen und zerfallende staatliche Zusammenhänge aufmerksam macht, Hunger und Verelendung, die Zerstörung der ökologischen Grundlagen des Lebens, Warlordisierung und Terrorismus, die immer neuen Kriege, die geführt werden...

In diesen Phänomenen der Zerstörung steckt unsägliches Leid, das Menschen lokal und global zu tragen haben. Es müsste Anlass für unterbrechendes Nachdenken sein. Immer offensichtlicher wird, dass ein ‚Weiter so!‘ die Katastrophen- und Zerstörungsdynamik weitertreibt. Auch alle Hilfsmöglichkeiten stoßen auf ihre Grenzen (vgl. [https://www.medico.de/fileadmin/user\\_upload/media/medico-rundschreiben-01-2015.pdf](https://www.medico.de/fileadmin/user_upload/media/medico-rundschreiben-01-2015.pdf), S. 5 ff.), da die Not schneller wächst, als Hilfe nachkommen kann. Ebenso bleiben Initiativen, die auf eine Einbindung der Wirtschaft in politisch gesetzte soziale und ökologische Rahmenbedingungen zielen, ohne wirksame Resonanz. Damit laufen Handlungsoptionen ins Leere. Viele, die sich bisher engagiert haben, ziehen sich entmutigt zurück. Andere setzen darauf, ihre Anstrengungen bis über die Grenzen ihrer Kraft hinaus zu erhöhen.

Die offensichtliche Perspektivlosigkeit bisherigen Handelns und Denkens schreit geradezu nach einer Neuorientierung, nach einem Perspektivenwechsel. Er wäre zu gewinnen aus der Erkenntnis, dass die Krisen und die mit ihnen verbundenen Leiden der Menschen der inneren Logik des Kapitalismus entspringen, der sich nicht am eigenen Schopf, sprich mit dem seiner Systemlogik zur Verfügung stehenden Mittel, aus der Krise ziehen kann. Im Gegenteil, er produziert nicht nur Krise, sondern *ist* insofern die Krise, als in den ‚Vielfachkrisen‘ sichtbar wird, dass der kapitalistische Verwertungsprozess an seine innere logische und an seine äußeren ökologischen Schranken stößt. In diesem Rahmen ist die kapitalistische Produktion in der Konkurrenz gezwungen, Arbeit als Quelle des Werts zu entsorgen und ökologische Regulierungen unter dem Vorbehalt des Wachstumszwangs zu stellen.

Diese Schranken sind der Grund dafür, dass die Politik auf Grenzen der Finanzierbarkeit stößt. Sie zeigen sich in der fortgesetzten ‚Schöpfung‘ von Geld, das ohne Deckung durch reale Werte bleibt und so immer neu Blasen bildet, und zudem im weiter voranschreitenden Abbau der sozialen Sicherungssysteme. Politik verliert Gestaltungsspielräume und wird zur perspektivlosen Krisenverwaltung. Menschen geraten unter den Druck, ihre Arbeitskraft unter sich verschärfenden Konkurrenzbedingungen anzubieten und dabei prekäre und unwürdige Arbeitsbedingungen zu akzeptieren. Dabei stehen sie unter dem Zwang, ‚eigenverantwortlich‘ und sich ‚selbst optimierend‘ immer neue Anpassungsleistungen zu erbringen. Sie machen die Erfahrung auf sich selbst zurück geworfen zu sein und individualisiert einen oft

aussichtslosen Konkurrenzkampf auf sich zu nehmen. Dies geht einher mit materiellen und psychischen Problemen. Dass Menschen dabei egozentrische oder auch narzisstische Perspektiven einnehmen, entspricht einer Lebenswirklichkeit, in der die Arbeit als Quelle des Verwertungsprozesses weder Grundlage individueller Existenzsicherung noch des gesellschaftlichen Zusammenlebens sein kann.

### **Versuchungen, vor denen die Kirche steht**

Wenn es nicht gelingt, solche Zusammenhänge als ‚Zeichen der Zeit‘ analysierend zu begreifen, besteht die Gefahr, dass die Kirche einer fundamentalistischen und/oder bürgerlich-liberalen Versuchung erliegt. Eine fundamentalistische Versuchung legt nahe, das ‚Heil‘ in festen Sicherheiten, in zeitlosen Wahrheiten, in festen moralischen Normen und in leerem von formaler Korrektheit geprägtem Ritualismus zu suchen. Die größere Versuchung im Bistum Trier dürfte in der Anpassung an eine unreflektierte politisch-ökonomische Entwicklung und ihre postmodernen Ausdrucksformen liegen. Wie sich Unternehmen in der Konkurrenz behaupten müssen und ihre inneren Strukturen und als Leitbilder formulierten ‚Philosophien‘ auf die Selbstbehauptung in der sich verschärfenden Konkurrenz ausrichten, so wird auch die Kirche als Unternehmen gesehen, dass Religion marktkonform zu ‚verkaufen‘ hat. Dies setzt die Bejahung der Welt wie sie ist voraus. Beunruhigende gesellschaftliche Kritik gar unter der Perspektive einer ‚Option für die Armen‘ ist dafür eher hinderlich und kommt kaum in den Blick.

So ist es kein Zufall, dass Konzepte, die in Strategieabteilungen der kirchlichen Behörden ausgebrütet werden, sich an systemtheoretischen Perspektiven und betriebswirtschaftlich ausgerichteten Organisationsentwicklungskonzepten orientieren. Dabei ist die Bejahung der Gesellschaft, wie sie in ihren sich selbst erschaffenden und erhaltenden Systemen funktioniert, immer schon vorausgesetzt. Für eine Kritik an dem dabei immer schon vorausgesetzten Verwertungsprozess und den mit ihm verbundenen Krisen bleibt da kein Raum. Darin spiegelt sich eine rein funktionale, aber keine kritische Haltung gegenüber gesellschaftlichen Entwicklungen.

Dem entsprechen viele pastorale Angebote. Sie zielen auf religiös-spirituelle Entlastung von durch die gesellschaftlichen Zwangszusammenhänge belasteter Individuen. Sie bieten Wohlfühloasen im Sklavenhaus an, nehmen aber das Sklavenhaus nicht wahr. Schon gar nicht suchen sie nach Wegen der Befreiung aus dem Sklavenhaus. Im Gegenteil, seine Systemlogik ist immer schon vorausgesetzt und stillschweigend akzeptiert.

Dem Zweck, die Monotonie des Alltags mit seiner Buntheit und Vielfalt vortäuschenden Wiederholung des Gleichen erträglicher zu machen, dienen religiös und spirituell aufgeladene Events, die sich auch mit fundamentalistischen Akzenten verbinden können. ‚Religion‘ und esoterisch ausgerichtete Spiritualität werden zum Beruhigungs- und Entlastungsmittel für in den Krisen gestresste Individuen, die sich dem Zwang zur permanenten Selbstoptimierung ausgesetzt sehen. Ihre Anpassungsleistungen sollen sie in Eigenverantwortung wahrnehmen. Zwangsarbeit an sich selbst als Akt der Freiheit und Selbstverwirklichung erscheinen. Religion und Spiritualität werden unter postmodernen Bedingungen – nach einer Formulierung aus der Religionskritik von Karl Marx – wieder zur Blume, welche die Ketten verschönern und etwas erträglicher machen.

Weder in der fundamentalistischen noch in der liberal-postmodernen Versuchung geht es um ‚die Menschen‘. Letztlich geht es in Gestalt von Mitglieder- bzw. TeilnehmerInnenrekrutierung um die Selbstbehauptung der Kirche als Institution in der

Konkurrenz weltanschaulicher und esoterisch-spiritueller Selbstbehauptung. Theologische Inhalte werden auf dogmatische, moralische und liturgische ‚Korrektheit‘ reduziert oder auch als nicht mehr ‚zeitgemäß‘, d.h. zu den unmittelbaren Bedürfnissen religiös-spiritueller Selbstbehauptung passend zur Disposition gestellt.

## **Ein Perspektivenwechsel?**

### **Kritische Analyse der gesellschaftlichen Krisen und ihres (Form-)Zusammenhangs**

Leider geben die bisherigen Ergebnisse der Synode wenig Anlass zu der Hoffnung, dass ein Perspektivenwechsel möglich ist. Zu sehr scheint die Synode in ihrer didaktisch-methodischen Anlage durch die Vorentscheidungen und Vorstellungen der behördlichen StrategInnen blockiert. Eine Chance gäbe es, wenn es der Synode gelänge sich aus diesem Gefängnis zu befreien. Immerhin deutet die Vorentscheidung für eine vorrangige ‚Option für die Armen‘ als Verpflichtung für die Kirche im Bistum Trier in die richtige Richtung.

Sie kann sich aber nur herauskristallisieren, wenn es möglich wird, die globalen gesellschaftlichen Krisen ebenso wie die Krisen der Individuen zum Gegenstand kritischen Nachdenkens zu machen. Dies geht nicht, wenn lediglich nach unmittelbaren und damit unreflektierten Antworten gesucht, sondern gezielt nach den gesellschaftlichen Krisenzusammenhängen gefragt und die Form der globalen kapitalistischen Vergesellschaftung in Frage gestellt wird, die menschliches Leben und Zusammenleben von der an seine inneren und äußeren Schranken stoßenden Verwertung des Kapitals abhängig macht. Genau dies ist der Zusammenhang für die vielfältigen ökonomischen, ökologischen, politischen, und psychosozialen Krisenerscheinungen. In ihnen spiegelt sich eine Zerstörungsdynamik, von der der Globus als ganzer erfasst wird, die aber auch die Menschen in ihren unterschiedlichen Lebenszusammenhängen bedroht.

### **Theologische Reflexion**

Kritische Analyse muss mit theologischer Reflektion einhergehen. Dafür ist die (Vor-) Entscheidung der Synode für die Orientierung der Pastoral des Bistums der ‚Option für die Armen‘ eine wichtige Steilvorlage. Wird sie – wie Papst Franziskus das in *Evangelii gaudium* tut – als alle kirchlichen Vollzüge orientierende theologische Option verstanden, kann deutlich werden, dass es dabei um das Zentrum dessen geht, wofür die Kirche einzustehen hat: für den Glauben an Israels Gott, seinen Messias und den befreienden Geist, der daraus hervorgeht. Von Israels Gott erzählt die Bibel, dass er die Schreie aus dem Sklavenhaus hört und Wege der Befreiung eröffnet. Sie erzählt vom Messias Jesus, in dessen Leben, Tod und Auferstehung das, wofür der Name von Israels Gott steht, Wirklichkeit geworden ist. Der Geist, der in Israels Gott und seinem Messias lebendig ist, wird den MessianerInnen zum Beistand, an der Seite der ‚Letzten‘ den Weg des Messias weiterzugehen, gegen Vertröstungen darauf zu bestehen, dass Befreiung erst Wirklichkeit geworden ist, wenn den ‚Letzten‘ bis hin zu den Toten Gerechtigkeit widerfahren ist. Dieser Geist gibt die Kraft Israels Gott der Befreiung von den Götzen der Unterwerfung zu unterscheiden. Die Unterscheidung zwischen Gott und Götzen steht für die Unterscheidung von Leben und Tod, von betäubender (Selbst-)Beruhigung und unterbrechender Beunruhigung durch das, was Menschen zu erliden haben, von widerständigem Aufstehen für Befreiung und resignierter Anpassung an die Verhältnisse, einer Kirche im Interesse ihrer eigenen Selbstbehauptung von einer Kirche im Dienst des Messias und seiner Verheißung des Lebens für alle, deren Maßstab das Leben der ‚Letzten‘ ist. In der Kraft dieser Unterscheidungen und der mit ihnen verbundenen Hoffnungen ist die „Freude des Evangeliums“ (Papst Franziskus) lebendig.

Kann es eine größere Freude geben, als in einer solch rettenden und befreienden Perspektive leben, glauben und hoffen zu dürfen?

In einer diakonischen Kirche, die aus der Freude des Evangeliums lebt, wird die Diakonie als Dienst an den ‚Letzten‘ und darin an allen zum Vorzeichen all ihrer Vollzüge. Sie ist lebendig im praktisch-diakonischen Engagement ebenso wie in der prophetisch-kritischen Verkündigung ebenso wie im apokalyptischen Widerstand und der mit ihm verbundenen Hoffnung auf das Ende der Systeme von Unrecht und Gewalt. Sie ist lebendig in der Verkündigung, die – inspiriert von der großen biblischen Erzählung – ein reflektiertes Zeugnis gibt von den biblischen Traditionen und dem Bekenntnis des Glaubens. Sie wird erfahrbar in der Feier des Glaubens, vor allem in der Eucharistie als Feier der Erinnerung des in Israels Gott verwurzelten Lebens des Messias und dem geisterfüllten Schrei nach seiner Wiederkunft, in der endlich Wirklichkeit wird, was Inhalt des Gottesnamens und des Lebens des Messias Jesus ist. Und nicht zuletzt werden sich diese diakonischen Inhalte im Leben der kirchlichen Gemeinschaft und ihrer Gemeinden widerspiegeln.

Erst auf der Grundlage einer kritischen gesellschaftlichen und theologischen Reflexion kann entschieden werden,

- in welche Richtung sich die Kirche im Bistum Trier entwickeln soll, welche Strukturen und Räume dazu hilfreich sind,
- welche Ausrichtung und Aktivitäten die Bistumsleitung, die bischöflichen Behörden und Einrichtungen nehmen sollen,
- welche Impulse zur gesellschaftlich-theologischen Reflexion in Ausbildung und Bildung von MitarbeiterInnen gesetzt werden,
- wie personelle und finanzielle Ressourcen eingesetzt werden,
- wie verbindliche Orte und Zeiten der Unterbrechung und Reflexion und damit verbundener Korrekturen auf allen Ebenen des Handelns geschaffen werden können.

Herausgeber (Stand 23.07.2015):  
Ökumenisches Netz Rhein-Mosel-Saar e.V.

